

Programm

10:00 Anmoderation

10:10 Block 1
Salam Beresoon*
The Burrow*
hic!
How blue the sky is
Hedgehog Windows

11:30 Kaffeepause

11:45 Vorstellungen

12:05 Block 2
often manchmal
Raum ohne Zeit
The balcony's view
Regale voller Geschichten – ein Porträt über Nazim Alemdar
sick home
1g Quetiapine*

13:30 Mittagspause

14:30 Pitches

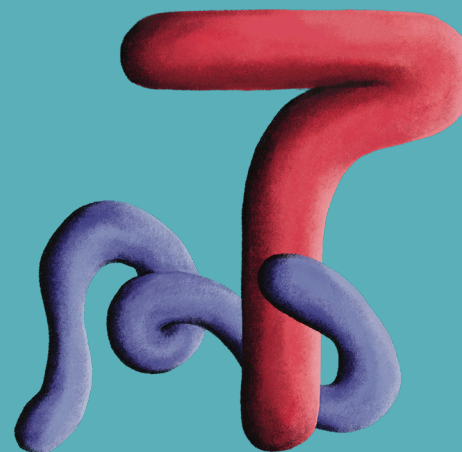
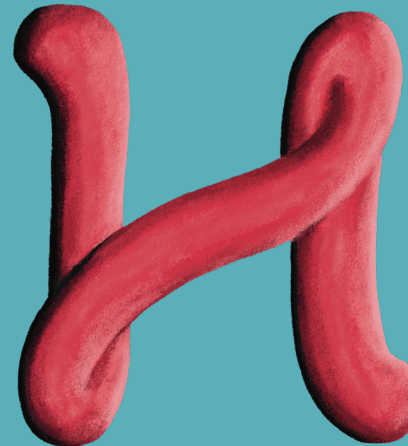
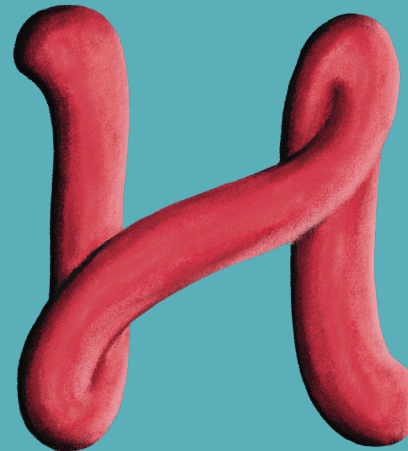
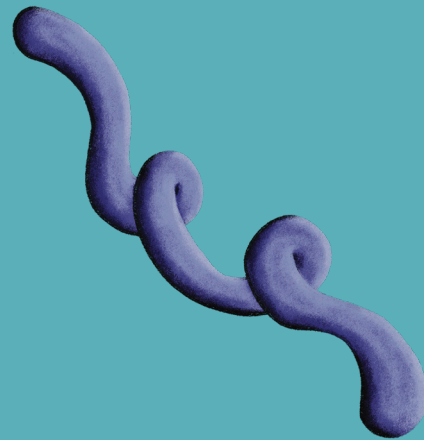
14:45 Block 3
Subjekt
HeadBanger
Wolf
all the animals I have trapped, have all become my pets
Bakobi
Butterfly-Basin

16:20 Vorstellungen

16:35 Block 4
Frau Pupak
Bluebells
Auferstanden aus Ruinen
Just a Perfect Day in My Life

18:00 Abendessen

sechzehnter
hessischer
hochschul
filmtag



INHALT

2 Hessischer Hochschulfilmtag

UNTERSTÜTZUNG

7 Hessen Film & Medien

8 hFMA

9 Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest

10 Kunsthochschule Kassel

12 Hochschule für Gestaltung Offenbach

14 Hochschule RheinMain / Wiesbaden

16 Hochschule Darmstadt

FILME

20 Salam Beresoon*

24 The Burrow*

28 hic!

32 How blue the sky is

36 Hedgehog Windows

40 often manchmal

44 Raum ohne Zeit

48 The balcony's view

52 Regale voller Geschichten – ein Porträt über Nazim Alemdar

56 sick home

60 1g Quetiapine*

64 Subjekt

68 HeadBanger

72 Wolf

76 all the animals I have trapped, have all become my pets

80 Bakobi

84 Butterfly-Basin

88 Frau Pupak

92 Bluebells

96 Auferstanden aus Ruinen

100 Just a Perfect Day in My Life

106 Notizen

110 Danke

112 Impressum

Hessischer Hochschulfilm- tag

Der sechzehnte Hessische Hochschulfilmtag ist eine interne Veranstaltung für geladene Fachbesucher*innen und angemeldete Festivalgäst*innen. Beim Hessischen Hochschulfilmtag (HHFT) präsentieren die vier hessischen Hochschulen mit Filmbildung eine Auswahl ihrer aktuellen und besten Spiel-, Trick-, Experimental- und Dokumentarfilmarbeiten. Zudem besteht die Möglichkeit, neue Filmideen durch Pitches dem Publikum aus der Filmbranche zu präsentieren.

Ziel des HHFT ist es, einen Kontakt zwischen hessischen Studierenden sowie Absolvent*innen und der Film- und Fernsehbranche herzustellen, um eine künftige Zusammenarbeit zu fördern. Dafür lädt der HHFT jedes Jahr gezielt Redakteur*innen, Produzent*innen, Festivalleiter*innen und Verleiher*innen, sowie Mitglieder diverser Brancheninstitutionen ein. Die Fachbesucher*innen und Professor*innen treffen nach der Sichtung des Programms eine Vorauswahl für die HESSEN TALENTS 2026, einem Projekt der hessischen Film- und Medienakademie (hFMA),

bei dem eine Filmauswahl auf dem European Film Market der Berlinale vorgestellt wird und Masterclasses mit Filmemacher*innen stattfinden, die in den verschiedenen Sektionen der Berlinale mit eigenen Arbeiten vertreten sind. Um den Austausch beim 16. HHFT zu intensivieren, sind nicht nur die Studierenden selbst aufgefordert, sich und ihre Projekte zu präsentieren. Auch die Fachbesucher*innen bekommen die Gelegenheit, sich auszutauschen und in diesem Zusammenhang neue Kontakte zu knüpfen. Zudem erhalten alle Besucher*innen die Möglichkeit, den Studierenden ein gezieltes Feedback zu ihren Projekten zu geben.

Der HHFT wird zum 16. Mal unterstützt vom Kasseler Dokfest, der hFMA und der Kunsthochschule Kassel. Er wird von Studierenden der Kunsthochschule Kassel (Kevin Fromm und Charlie Klug - betreut von Prof. Jan Peters und unterstützt von Husein Bastouni) organisiert, gestaltet und durchgeführt. Die Sichtung fand dieses Jahr in Dieburg statt und wurde von Kevin Fromm, Charlie Klug und Jan Peters (Kunsthochschule Kassel) organisiert und vor Ort von Bettina Blümner (Hochschule Darmstadt) betreut. Stimmberechtigt waren die Studierenden Kevin Fromm von der Kunsthochschule Kassel, Ömer Koca von der Hochschule RheinMain, Anika Rockstroh von der Hochschule Darmstadt, Lukas Meißbauer von der HfG Offenbach, sowie Mariana Schneider von HessenFilm und Marie Kersting vom Kasseler Dokfest.

UNTERSTÜTZUNG

Hessen Film & Medien

Die Hessen Film & Medien ist die erste Ansprechpartnerin in Sachen Filmförderung in Hessen und stärkt die regionale Film- und Medienbranche.

Wir unterstützen Film- und Medienschaffende aus Hessen und diejenigen, die in Hessen drehen und produzieren wollen bei der Planung und Umsetzung ihrer Projekte. Wir fördern sowohl die künstlerische als auch die kommerzielle Qualität von Film- und Serienproduktionen: Vom Treatment über die Produktion bis zur Auswertung. Außerdem unterstützen wir leistungsfähige und flexible Strukturen am Filmstandort mit einem klaren Fokus auf Vielfalt und Nachhaltigkeit. Zwei unserer Schwerpunkte sind die Nachwuchsarbeit und die Förderung des Dokumentarfilms: Aufstrebende Talente sollen sich als Teil der hiesigen Filmwirtschaft etablieren können. Wir fördern zudem herausragende Dokumentarfilm-Formate. Kinos und Festivals - Orte an denen Filmkultur im Fokus steht – unterstützen wir ebenso wie Serien und innovative audiovisuelle Inhalte. Neben der finanziellen Förderung schaffen wir außerdem Vernetzungsplattformen und bieten regelmäßig Workshops für die weitere Professionalisierung der Branche an.

hFMA

Die hessische Film- und Medienakademie (hFMA) unterstützt den HHFT maßgeblich. Als Lehr-, Forschungs- und Produktionsverbund eigenständiger Hochschulen ist es das zentrale Anliegen des hFMA-Netzwerks, das breite Spektrum der Film- und Medienstudiengänge in Hessen zu vernetzen und synergetische Mehrwerte zu schaffen. Mit neuen Ideen und in unterschiedlichen Kooperationen verwirklicht die hFMA dieses Anliegen in zahlreichen Projekten wie z.B. dem HHFT.

Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest

Das 1982 gegründete Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest findet jedes Jahr im November statt. Der Fokus des Festivals liegt auf aktuellen Dokumentarfilmen sowie experimentell-künstlerischen Filmen, die ihre Themen mit dokumentarischen Mitteln untersuchen.

Neben dem Filmprogramm aus Lang- und Kurzfilmen, sind weitere medienübergreifende Festivalsektionen fester Bestandteil des Kasseler Dokfestes.

Über die Jahre waren 7.400 Kurz und Langfilme, 457 Installationen und mehr als 100 AV-Performances zu sehen. Seit 2020 ist ein Großteil des Filmprogrammes sowie ein Teil der Sonderprogramme auch online verfügbar.

Der Hessische Hochschulfilmtag findet im Rahmen des Kasseler Dokfestes statt und bietet dem hessischen Filmnachwuchs die Möglichkeit zur Weiterbildung sowie einen Zugang zu professionellen Netzwerken. 2025 findet das 42. Kasseler Dokfest vor Ort vom 18.-23. November und online vom 18.-30. November statt.

Kunsthochschule Kassel

Die Studienschwerpunkte Animation, Film und bewegtes Bild sowie die Klasse für Virtuelle Realitäten sind den Studiengängen „Visuelle Kommunikation“ und „Bildende Kunst“ der Kunsthochschule Kassel zugeordnet.

Das Studium bietet eine künstlerisch-praktische Ausbildung und wird mit einem künstlerischen Abschluss beendet, der international dem Master of Arts gleichgestellt ist. Kenntnisse aus den zentralen Bereichen der Produktion von Spiel-, Dokumentar-, Animations- und Experimentalfilmen sowie weiteren Bewegtbildern werden vermittelt. Gleichzeitig werden Kenntnisse aus den Bereichen der Filmgeschichte, -theorie und -analyse gelehrt. Ziel des Studiums ist die Herausbildung einer eigenen künstlerischen Handschrift.

Einzelnen oder in wechselseitiger Kollaboration erarbeiten die Studierenden ihre Projekte. Angeleitet werden sie in individueller, projektbezogener Betreuung durch die Lehrenden, sowie durch eine Vielzahl von Lehrveranstaltungen. Die Verflechtung und Zusammenarbeit mit den weiteren Studienschwerpunkten der Visuellen Kommunikation (z. B. Neue Medien, Intermediale Fotografie und zeitbasierte Medien im künstlerischen Feld, Grafikdesign, Illustration & Comic) sowie mit denen der Bildenden Kunst (wie Virtuelle Realitäten) wird unterstützt und gefördert.

Ansprechpersonen:

Prof.in Kathrin Albers
albers@uni-kassel.de

Prof. Joel Baumann
jbaumann@uni-kassel.de

Prof.in Martina Bramkamp
m.bramkamp@uni-kassel.de

Lisa Dreykluft
lisa.dreykluft@uni-kassel.de

Prof. Bjørn Melhus
studio@melhus.de

Prof. Jan Peters
jan.peters@uni-kassel.de

Franka Sachse
sachse@uni-kassel.de

Petra Stipetić
petra.stipetic@uni-kassel.de

Sophie Watzlawick
sophie.watzlawick@uni-kassel.de

Hochschule für Gestaltung Offenbach

Das Lehrgebiet Film|Video ermöglicht eine praxisorientierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen des künstlerischen Films: Kurzspielfilm, Experimentalfilm, Dokumentarfilm, Audio|Videokunst, Expanded Cinema, Animationsfilm und deren unzählige Verknüpfungsmöglichkeiten untereinander, sowie mit angrenzenden Terrains.

Das Studium ist modular gegliedert und ermöglicht zudem selbstbestimmte interdisziplinäre Kombinationen mit anderen Fachgebieten der HfG.

Flankiert von wechselnden Theorie-Angeboten lernen die Studierenden neben den konzeptionellen Anteilen der Film- und Videoarbeit – etwa Drehbuch oder Regie – die klassischen analogen und digitalen Techniken der Film- und Videoherstellung kennen. Dazu gehören Kameraführung, Lichtgestaltung, Montage, Sounddesign, Postproduktion, sowie die sich stetig verändernden Möglichkeiten neuer, hybrider oder immersiver Ansätze wie im FullDome 360°- und VR-Kino, im 3D-Sound-Bereich oder mehrkanalige, transmediale Technologien.

Internationale Gäste, Dozent*innen und Mentor*innen begleiten über den Hochschul-Horizont hinaus. Die HfG Offenbach ist seit 2007 Gründungsmitglied und Sitz der hessischen Film- und Medienakademie (hFMA).

Ansprechpersonen:

Andrea Bellu
abellu@hfg-offenbach.de

Matei Bellu
mbellu@hfg-offenbach.de

Prof.in Dr. Marie-Hélène Gutberlet
gutberlet@hfg-offenbach.de

Prof.in Angelika Levi
levi@hfg-offenbach.de

Prof. Alex Oppermann
oppermann@hfg-offenbach.de

Claus Withopf
withopf@hfg-offenbach.de

Hochschule RheinMain / Wiesbaden

Der AV-Medien Bereich des Studiengangs Kommunikationsdesign bildet die Studierenden in dem Spannungsfeld zwischen angewandter Kommunikation und künstlerisches Experiment aus.

Durch das Erlernen der aktuellen digitalen Techniken im Film-, Animations- und Interaktivbereich entsteht die Basis für das Experimentieren innerhalb verschiedenster angewandter Aufgabenfelder. Der spannende Spagat zwischen Markt und Kunst wird bewusst thematisiert, analysiert und ausprobiert. Der Fokus liegt dabei auf der Entwicklung der persönlichen Handschrift der Studierenden und dem Zusammenwachsen der verschiedenen Spielfelder digitaler Kommunikation.

So entstehen interdisziplinäre Projekte aus allen Bereichen des bewegten Bildes: vom klassischen Spiel- und Dokumentarfilm über das serielle Erzählen, 2D und 3D Motion Design und Animationsfilmprojekten bis hin zu verschiedensten interaktiven Anwendungen.

Als wichtigste Voraussetzung gilt, der Mut zum Scheitern, um den Blick auf das Neue freizumachen.

Ansprechpersonen:

Prof. Börries Müller-Büsching
boerries.mueller-buesching@hs-rm.de

Prof. Rüdiger Pichler
ruediger.pichler@hs-rm.de

Prof. Tom Schreiber
tom.schreiber@hs-rm.de

Hochschule Darmstadt

In fachspezifischen Studiengängen erfolgt künstlerische, technologische sowie wissenschaftliche Lehre und Forschung in den Disziplinen der digitalen Medien. Die jeweiligen Ausbildungsprofile von Realfilm, Animation und Computer-Games, Soundgestaltung sowie interaktiven Mediensystemen sind interdisziplinär, praxisbezogen, team- und projektorientiert.

Im Studiengang Motion Pictures nimmt die filmpraktische Ausbildung eine zentrale Rolle ein. Neben den grundlegenden, fachlichen und methodischen Kenntnissen des Filmemachens, bilden filmisches Handwerk und künstlerische Ansätze, sowie die praktische Arbeit am Filmset und Teamarbeit, eine wesentliche Grundlage für das spätere Berufsleben der Studierenden in der Branche Film- und Fernsehen.

Die sehr gute Ausstattung des Studiengangs mit moderner Kamera- und Tontechnik sowie einem vollwertigen TV-Studio ermöglicht es, umfassende Erfahrungen zu sammeln. Der internationale Studiengang Animation & Game wird vorwiegend in Englisch unterrichtet und qualifiziert die Studierenden für Berufe in der internationalen Medienindustrie. Die Verbindung der Disziplinen Animation und Game trägt der Konvergenz von Formaten und Plattformen Rechnung und befähigt die Studierenden sich in einem dynamischen Berufsfeld zu etablieren und weiterzuentwickeln. Die Studierenden erwerben ein solides Verständnis für den gesamten Produktionsprozess und können sich zugleich spezialisieren: als Digital Artist/ Game-Designer, Animator, Producer, Game Developer und Technical Director.

Ansprechpersonen:

Prof. Dr. Frank Gabler
frank.gabler@h-da.de

Prof. Alexander Herzog
alexehertz@gmx.de

Prof. Tilmann Kohlhaase
tilmann.kohlhaase@h-da.de

FILME

content note: Depression

SALAM BERESOOH

Regie: Theresa Philine Kramer, Roya Ghanavati
Hochschule RheinMain
20:28 Min.



„Salam Beresoon“ erzählt von einer Vater-Tochter-Beziehung, die innig ist und gleichzeitig kompliziert. Es ist ein Film über Migrationserfahrungen, die sich nicht decken: Über die unausgesprochene Schuld der zweiten Generation, die sich schwach fühlt neben der Härte der Eltern. Und über das Gefühl, privilegiert zu sein und dennoch zu leiden.

Die Studentin Mahnoush fährt zurück in die Heimat, nach Frankfurt, um ein paar Tage bei ihrem Baba zu verbringen. Es sind vertraute Rituale, die den Rahmen dieses Wiedersehens bilden: Baba kocht, löst Granatapfelkerne und legt iranische Popmusik auf, während sie Sonnenblumenkerne knacken und miteinander singen. Liebe zeigt sich hier in Gesten und Gewohnheiten, nicht in langen Gesprächen.

Doch unter der warmen Alltäglichkeit liegt etwas Un-
gesagtes: Mahnoushs Entscheidung, ihrem Baba von ihrer Depression zu erzählen – von einem Schmerz, den sie lange verborgen hat. Als sie sich endlich öffnet, prallen Generationen und Lebenswelten aufeinander. Ihr Baba, der als junger Mann aus dem Iran nach Deutschland kam, kennt andere Formen von Härte und Entbehrung. Für ihn ist psychische Gesundheit kein vertrautes Terrain. Gut gemeinte, aber hilflose Ratschläge ersetzen das Verständnis, das Mahnoush sich erhofft.

Die Regisseurinnen Roya Ghanavati und Theresa Philine Kramer verweben Gegenwart und Vergangenheit zu einem leisen, melancholischen Kurzspielfilm. Alte VHS-Aufnahmen eines fröhlichen, tanzenden Kindes verschränken sich mit den ruhigen, beinahe statischen Bildern einer jungen Frau, die den Blick ihres Vaters sucht. Zwischen den beiden entfaltet sich eine Stille, die ebenso ausdrucksstark ist wie jedes Wort. Kamera und Ton lassen Pausen, Blicke und Atemzüge sprechen; die Distanz wird körperlich spürbar.

Beide Figuren tragen Sorge umeinander und verschweigen es – aus Liebe, aus Scham, aus Gewohnheit. So entsteht das Porträt einer Familie, die von den kleinen Momenten lebt, in denen Nähe und Fremdheit untrennbar ineinander übergehen. Ein Film über Erinnerung, Identität und Zugehörigkeit, und über das, was bleibt, wenn zwei Menschen sich so sehr lieben, dass sie einander kaum erreichen können.

Text: Anna Ghezelbash

content note: Depression

THE BURROW

Regie: Lucy-Sophie Witthoff
Hochschule RheinMain
07:18 Min.



In den ersten Sekunden wirkt Lucy-Sophie Witthoffs Animationsfilm wie ein fröhliches Click-and-Point-Adventure – doch schon im nächsten Moment entfaltet sich eine halloweenartige Welt, in welcher ein Kind mit der Unnahbarkeit seines Geschwisters konfrontiert ist. Denn als dieses über Nacht plötzlich verschwindet, begibt sich unser Protagonist auf eine Reise, die ihn an die psychischen Abgründe seines Geschwisters führt.

Inspiziert von einem realen Phänomen, erzählt „The Burrow“ die Geschichte eines sogenannten Schattenkindes – ein Begriff, der für Geschwister von psychisch oder chronisch erkrankten Kindern verwendet wird. Oft stellen sie ihre eigenen Bedürfnisse zurück, übernehmen Aufgaben, um die Eltern zu entlasten, oder entwickeln Schuldgefühle dafür, gesund zu sein. Gleichzeitig entstehen daraus eine besondere Sensibilität und ein feines Gespür für Mitmenschen. Die Erfahrungen eines Schattenkindes, die emotionale Last und Verantwortung, die es trägt, bleiben oft – wie der Filmtitel sagt – im Verborgenen.

„The Burrow“ lässt uns mitfühlen und schenkt zu guter Letzt Hoffnung: Am Ende kämpft sich das Kind durch die Schwere seiner Gefühle und gräbt sich wortwörtlich aus einer tiefen Höhle zu einer neuen Oberfläche vor. Eine Perspektive kommt zum Vorschein, die sich von der düster-scurrilen Szenerie abhebt: Die Wolken klären sich und lassen einen blauen Himmel erscheinen, der wie ein Sinnbild für Neubeginn und Zuversicht wirkt.

Die Welt, die in herbstliche Farben gehüllt ist, wird von einem ausgeprägten Sounddesign begleitet. Die Filmmusik ist ein durchgehender atmosphärischer Begleiter und führt uns Zuschauende durch die Erlebniswelt des Kindes. Bei solch einer Komposition braucht es keine Worte mehr. „The Burrow“ kommt somit ganz ohne Dialog aus und lässt genug Raum für Interpretation.

Lucy-Sophie Witthoff nimmt uns mit auf eine Reise, die zwischen süßer Leichtigkeit und unheimlicher Bedrohung hin- und herpendelt. Durch die Verbindung von verspielter Ästhetik und ernster Thematik gelingt es dem Film, Empathie zu wecken. „The Burrow“ regt die Frage an, wie wir als Eltern, Geschwister oder Freunde den seelischen Abgründen eines geliebten Menschen begegnen und wie wir unterstützen können – ohne uns dabei selbst zu verlieren.

Text: Alexandra Leibmann

WIC!

Regie: Minkyung Kim
Kunsthochschule Kassel
01:27 Min.



Es gibt Dinge in uns, die wir nicht kontrollieren können. Gefühle überkommen uns, Leidenschaften leiten unser Interesse. Ähnlich geht es uns mit dem Schluckauf. Wir wissen nicht, wann er kommt, warum er kommt, und wie lange er anhält. Und störend ist er auch noch.

In ihrem animierten Kurzfilm „hic!“ hat sich Minkyung Kim damit beschäftigt, was es bedeutet, durch Schluckauf um den Schlaf gebracht zu werden. Eindrucksvoll zeigt sie, was er für eine außerordentliche Last sein kann. Wir sehen ein schwarzes Bild. Ein leises Rascheln. Stille. Plötzlich: Hick! Aus dem Schwarz springen zwei Augen, sie öffnen sich schlagartig und sind ganz schnell ganz weit geöffnet. Aufgewacht. Hick. Schluckauf! 😞 Doch wie stoppt man den Schluckauf? Die üblichen Methoden helfen nicht: Wasser trinken, Luft anhalten, an der Zunge ziehen. Das Hick kommt und geht, wie es lustig ist, und lässt sich nicht beirren. Die Augen bekommen einen bösen Blick, das Licht geht an, der Kopf fliegt weg. Endlich wieder Stille, endlich wieder schlafen können... Wirklich?

Das Besondere an Minkyung Kims Film ist es, fast ausschließlich mit dem Ausdruck zweier Augen sowie sparsam dosierten Sounds eine Stimmung nachvollziehbar zu machen, die von Hilfslosigkeit bis Verärgerung reicht. „Jetzt hör‘ doch endlich auf, du blöder Schluckauf!“, denkt man sich als Zuschauerin und weiß sofort um die unangenehme Situation. Und gleichzeitig gaukelt Kim nicht vor, eine Patentreue für das Stoppen des Schluckaufs parat zu haben. Ihre radikale Lösung ist es, den Kopf zu verlieren, ja sich den Kopf auszureißen, um so den Schluckauf loszuwerden. „Rest in Peace“, das war’s dann. Hauptsache, der Schluckauf ist verschwunden – zumindest vorübergehend.

Spinnt man ein wenig weiter, so erzählt Minkyung Kims Geschichte etwas über den Umgang mit Kontrollverlust. Schluckauf können wir nur bedingt kontrollieren. Ebenso wie wir vieles andere nur bedingt kontrollieren und beeinflussen können. Vielleicht ist ja gerade das Kontrollieren-Wollen des Unkontrollierbaren das Problem? Einfach mal den Kopf ausschalten, dann ist der Kontrollverlust auch kein Kontrollverlust mehr. Und insofern ist der Kopfverlust gar nichts Radikales. Sondern nur ein gesunder Umgang mit Dingen, die wir nicht zu kontrollieren vermögen.

Text: Enrico Mario Hörster

HOW BLUE THE SKY IS

Regie: Juejun Chen
Kunsthochschule Kassel
14:30 Min.



Juejun Chen bezieht in dem experimentellen Dokumentarfilm „How blue the sky is“ innerhalb der kurzen Zeit von 14 Minuten und 30 Sekunden klar Stellung gegen die Waffenindustrie. Liest sich ihr Film zeitweise wie ein Brief der Protagonistin an ihre Mutter, wird der Ton doch früh gesetzt: Die liebliche Natur, inmitten der wir Chen zu Beginn antreffen, entpuppt sich als Friedhof. Dabei schafft sie es, beinahe poetisch eine Art Horrorgeschichte zu erzählen.

Das Zeigen alter Fotografien der Städte Chongqing und Kassel, beides Orte, an denen Chen lebt beziehungsweise gelebt hat, fühlt sich für einen Moment wie ein Schwelgen in Erinnerungen an. Unheimlich wird es jedoch, wenn man bemerkt, dass es sich um Bilder aus Kriegszeiten handelt. Beide Städte brannten während des Zweiten Weltkrieges, sie wurden bombardiert. Trotz ihrer Entfernung von 7900 Kilometern sind sie verknüpft in der Erinnerung an Leid und Zerstörung.

Chen spannt damit eine Brücke zum Heute und demonstriert durch ihre Wahl der weit auseinanderliegenden Orte, dass beinahe jede zeitgenössische Gesellschaft eine von Waffengewalt geprägte Vergangenheit hat, die sich noch immer auswirkt. Nahezu romantisiert wird diese in Videospiele, deren Sequenzen Chen einsetzt, um das Bedienen von Stereotypen und den normalisierten Spaß am Töten zu kritisieren. Eine Verharmlosung von Krieg und Gewalt also, in Form von Unterhaltung. Chen übersetzt Unbehagen in stilistische Sprünge: Von ihrer in weiches Sommerlicht gehüllten Reflexion in Kassel hin zu expliziten Elementen virtueller Kriegsspiele.

Experimenteller, albtraumhafter wird es, wenn sie bald darauf einen Traum verarbeitet, und sich der Zuschauer plötzlich in einem Tunnelsystem wiederfindet. Es scheint kein Erwachen zu geben. Eingehüllt in das Heulen von Sirenen, ist die Suche nach einem Ausweg zwecklos.

Die Künstlerin fordert heraus. „How blue the sky is“ ist mehr Schauererfahrung als Schauerfahrung. Und manchmal wirkt es, als wolle Juejun Chen ihr Publikum mit einer Art bizarrem Werbeclip für Leid konfrontieren. Thematisch bleibt sie jedoch standhaft: „As long as these weapon factories are still there, we will never have peace“. „Solange die Waffenfabriken noch da sind, werden wir niemals Frieden haben“, philosophiert die Stimme aus dem Off und verleiht den nötigen Nachdruck. Ein Gedanke, der auch nach Ende des Films in einem arbeitet.

Text: Vanessa Lerch

HEDGEHOG WINDOWS

Regie: Olya Kolesnyk
Hochschule Darmstadt
09:45 Min.



Das Leben von Protagonist Gaura gleicht einem Spielplatz: Überall gibt es etwas zu entdecken. Einen Kugelschreiber auf dem Schreibtisch, der zusammen mit einem Stück Tafelkreide zu einem Geschoss wird, eine Perlenkette, ein Fingerskateboard. Alles ist spielbar, und am besten sind die Spielzeuge, die eigentlich keine sein wollen.

Die erste Episode der Serie „Hedgehog Windows“ ist ebenso verspielt wie Gauras Leben. Eine Collage aus dokumentarischen Ton- und Bildaufnahmen, Animationen, Papierblumen, Zeichnungen, Wasserfarben sowie Flötenmusik und Fotos Darmstadts von Gaura selbst. Sie alle wechseln sich ab, überlagern sich auch gegenseitig.

Natürlich führt hier ein kleiner Igel das Interview – mit der Stimme von Regisseurin Olia Kolesnyk. Stundenlang kann sich Gaura auf eine Sache konzentrieren. Pausen gibt es dann keine. Stundenlang kann ihn Musik in den Bann ziehen, wenn er in ihrer Vielschichtigkeit versinkt. Er spielt auch selbst ein paar Musikinstrumente, die er sich beigebracht hat. Sobald eine Sache uninteressant wird, wendet er sich der nächsten zu. Wie ein Kind auf dem Spielplatz, das ewig schaukelt und dann plötzlich zur Wippe rennt. Keine neue Aufgabe ist keine Option, da wartet nur Dunkelheit. Aber wer würde denn auch auf einem Spielplatz in der Ecke sitzen und nur zusehen wollen?

Tiefenfokussierung und Desinteresse wechseln sich ab. Alles scheint in einem natürlichen Gleichgewicht zu sein, solange die Umwelt nicht dazwischenfunkt. Doch das tut sie natürlich. Eine andere Stimme kommt zu Wort: Nivedita. Sie erklärt, dass man diese neurodivergente Superpower einfach nutzen muss. Warum sollte man sich nicht einen Streich spielen? Wenn Nivedita es nicht schafft, Konzentration für eine Sache aufzubringen, lenkt sie sich einfach mit einer zweiten ab, die sie ebenfalls machen muss. Prokrastination ist dann keine Schwäche mehr, sondern doppelte Produktivität. Alles ist möglich, man muss nur sich selbst und das Spiel verstehen und die Regeln entsprechend anpassen. „Hedgehog Windows“ ist eine abwechslungsreiche, farben- und lebensfrohe Begegnung, die einlädt, sich unabhängig von Diagnosen wiederzuerkennen und zugehörig zu fühlen.

Autor: Jan Wilewald

OFTEN MANCHMAL

Regie: Balduin Pfeffer, Zuleikha Murtazaieva
Hochschule für Gestaltung Offenbach
19:41 Min.



Das Schiff fährt gemächlich den Fluss entlang, langsam und ruhig bewegt es sich durch das Bild. Das Wasser schwappt zur Seite, die Sonne glitzert auf dem Deck. Und dann ist da der Zug, der in die Ferne zischt, schnell an uns vorbei, die spitze weiße Nase schon längst weit weg. Und die klappernde S-Bahn auf den eisernen Schienen, sie quietscht und rauscht, ein bekanntes, alltägliches Geräusch. Autos, die an der Ampel stehen, die auf einer mehrspurigen Straße fahren, ohne Ende, ohne Halt.

Wohin soll es gehen? Diese Frage stellt der Film „often manchmal“ von Zuleikha Murtazaieva und Balduin Pfeffer in den Raum. Oder ich stelle sie mir während des Schauens, möchte mich fast auch mit auf den Weg machen. Vielleicht aber bringen diese Bilder einfach zum Nachdenken, wie sie präsentiert werden, so unvoreingenommen, klar und fast neutral. Hier, das ist die Straße mit den alten Häusern rechts und links, die Bäume. Hier, das ist der Park, die Kinder, die dort spielen. Hier, die Kunstaussstellung. Doch dann ist da eine Stimme, die erzählt und es soll alles gar nicht neutral sein, sondern tief erlebt und gefühlt werden. So ist die Welt, aber das heißt nicht, dass es langweilig wäre, sondern tief interessant, und was will uns das sagen? Ein Fluss, der neben zwei Menschen fließt, die ein türkisches Gedicht lesen. Blätter im Wasser, das Wellen schlägt. Und all diese Bilder so satt gefärbt, fast träumerisch analog aufgenommen. Als wäre da ein Wunsch, die Realität genau so einzufassen: die strahlend weißen Wände eines Museums, Menschen, die leuchten, Gesichter durch Fenster und Türen aufgenommen, Tanzen auf dem Balkon.

Ein ambitionierter Film, der Alltäglichkeit zu etwas Glitzerndem, Magischem werden lässt. Eine Stimme spricht, während Kinder durch gefallene Blätter rennen, rufen und schreien, spielen.

Sie spricht von Menschen, Brüdern, Kindern, Eltern und stellt fest „A person cannot be just one thing.“ Vielleicht ist es das, was den Film so besonders macht: dass er genauso wenig versucht, nur eine Sache zu sein, aber dabei nicht in die Falle tappt, leer und nichtssagend zu werden. Er sagt genauso viel wie er zu sagen wünscht, genauso viel, wie wir aus ihm lesen wollen und ein bisschen mehr.

Die alltäglichen Schönheiten, die auffallen, wenn man innehält, genauer hinschaut, zur Ruhe kommt, beobachtet: Ich merke, wie ich dazu angehalten werde, meine Stadt genauer zu betrachten. Mit so viel Bedachtheit zu schauen, wie sie Offenbach in „often manchmal“ geschenkt wird. Mit diesem Blick, der anerkennt, wie gelebt wird, dass gelebt wird, auf so viele verschiedene Weisen. Ich merke: dieser Film wirkt nach.

Autor: Emiliano Proietti

RAUM OHNE ZEIT

Regie: Alessandra Coronato
Kunsthochschule Kassel
03:29 Min.



Ein Flimmern steht am Anfang dieses Films: Graues Rauschen wie auf einem alten Fernsehapparat. Dazu ein Zirpen wie von Grillen, das Geräusch von Schritten auf Kies. Und: „wir suchen, suchen - wie lange schon.“ Ein kurzer Text wie ein Gedicht lädt ein, sich mit auf die Suche zu machen.

Fast vierzig Sekunden lauschen wir den sanften, bekannten Geräuschen – dem Knirschen und Pfeifen – und lesen das Gedicht, das langsam auf grauem Hintergrund erscheint. Wir werden hineingezogen in diese seltsame, andere Welt, die Alessandra Coronato in nur dreieinhalb Minuten erschafft. Nach dem Flimmern erklingt Vogelgezwitscher zu Nahaufnahmen von Pflanzen der Künstlerin Sarah Schrof. Gebeugt übers Beet pflückt sie Blätter, die Kamera betrachtet sie wie ein aufmerksames Lebewesen, das neben ihr steht, neugierig und geduldig.

Sie filmt durch Glas, der Blick verschiebt sich, wird gebrochen. Sie geht nah, noch näher heran an die arbeitende Künstlerin. Doch was die Bilder so greifbar und spürbar machen lässt, ist der satte Ton. Als lägen einem die Dinge auf der Zunge, als könnte man sie schmecken, so klar und fein plätschern die Geräusche auf uns ein. Das Kratzen auf einem Teller, das Mörsern von Pflanzen, das Falten hauchdünner Tücher. Es ist so ruhig, dass selbst das, was scheinbar kein Geräusch macht, kribbelt und krisselt und haptisch wird.

Dann unterbrechen statische Bilder die freie Bewegung der Aufnahmen, einmal, zweimal. Ein Klicken wie das einer Diashow und das nächste Bild erscheint, alle so magisch verträumt, so mystisch. Teilweise verwischt, was dieses Gefühl noch mehr verstärkt: als wäre dieser Ort ungreifbar, als würde er unseren Fingern entgleiten wie der seidengleiche Stoff, den die Künstlerin aufhängt.

Die Kamera zittert, dann ist sie wieder ruhig und das Atelier wird eingefangen, aber nicht zu verstehen versucht. Die Filmmacherin wählt bewusst Motive, die etwas hervorrufen. Kopfüber trocknende Rosen, das Lächeln der Künstlerin, Licht, das durch trübes Glas fällt. Die Kamera filmt immer voller Erwartung, voller Wissen, dass hier mehr verborgen liegt, als auf den ersten Blick vielleicht sichtbar ist.

Was ist das für ein Ort, den wir hier vorfinden? Dem wir lauschen, dem wir durch die Augen der Kamera so nahekommen, dass wir ihn fast anfassen können? Der sich mit jeder Sekunde mehr zu offenbaren scheint, um uns am Ende doch mit Neugier und Fragen zurückzulassen? Ein Raum ohne Zeit, antwortet der Film. Und die Worte, die das Gedicht am Anfang abschließen, klingen wie ein ausgesprochener Wunsch: „In naher Ferne sind wir frei von Zeit.“

Moses Erstling

THE BALCONY'S VIEW

Regie: Stella Hood
Kunsthochschule Kassel
02:55 Min.



Irgendwo über den Dächern der Stadt wird eine Zigarette angezündet. Ein WG-Gespräch, wie es an diesem Morgen auf jedem Balkon der Nachbarschaft stattfinden könnte: Augenringe, Schlappen, ein überquellender Aschenbecher.

„Was geht heut noch bei dir?“, ist die Frage der Stunde. Mehr der gequälte Versuch, dem Schweigen etwas entgegenzusetzen, als ernsthaftes Interesse. Denn sind wir mal ehrlich, die Antwort kennen wir doch bereits: Hier geht schon längst nichts mehr. Nicht einmal ein starker Kaffee könnte dieser schläfrigen Konversation zu neuem Auftrieb verhelfen. Und nicht einmal der fortschreitende Weltuntergang kann der Resignation dieses Morgens etwas anhaben.

Während die beiden an ihren Kippen ziehen und sich inhaltslose Sätze wie einen unaufgepumpten Ball hin und her werfen, beobachten sie ungerührt das Geschehen jenseits des Balkons. Zu sehen bekommen wir davon nichts, werden jedoch Ohrenzeugen der Umgebung, wenn wir nur aufmerksam hinhören: In das eindringliche Blubbern der wachsenden Schlingpflanzen, die sich in Sekundenschnelle um das Balkongeländer zu winden beginnen, mischt sich eine entfernte Sirene, ein dumpfer Knall, energisches Hupen. Die Rede ist von Niederschlag, der kein normaler Regen ist, und einer unbekanntem Spezies, deren Nachkommen aus unzähligen Gelegen schlüpfen.

Was genau im Gange ist, können wir nur erahnen. Klimawandel? Alieninvasion? Ein gescheitertes Bio-Experiment? Wie auch immer, Rettung ist jedenfalls nicht in Sicht und die beiden Raucher quittieren dies, wenn überhaupt, mit einem kaum merklichen Augenblinzeln. Schwer zu sagen, ob es die unkontrollierbaren Ereignisse sind, die die Situation so ausweglos erscheinen lassen, oder die Trägheit ihrer Beobachter. Die Szenerie, anfangs noch in ein ruhiges Blaugrün getaucht, wird allmählich von Rot überwältigt. Im Ausatmen verpufft der Zigarettenqualm in kleinen Wölkchen. Die meterhohe Rankpflanze hat mittlerweile beinahe den gesamten Balkon in Beschlag genommen. Doch anstatt endlich aufzuwachen, scheinen seine Bewohner immer tiefer in ihren Dornröschenschlaf zu fallen. Die letzte Postsendung ist noch immer nicht angekommen, heißt es. Man könnte sich auf die Suche danach begeben. Aber nicht heute.

Uns bleibt vorenthalten, ob sie ihrer chronischen Teilnahmslosigkeit entkommen und zumindest sich selbst noch in Sicherheit bringen können – wenn es dafür nicht schon längst zu spät ist.

Text: Sarah Horn

REGALE VOLLER GESCHICHTEN

EIN PORTRÄT ÜBER
NAZIM ALEMDAR

Regie: Mina Asgari
Hochschule für Gestaltung Offenbach
17:30 Min.



„Ich wette, der Bundespräsident und ein Obdachloser können stundenlang über Bier, Auto und Fußball reden“, so Nazim Alemdar in dem dokumentarischen Kurzfilm „Regale voller Geschichten“ von Regisseurin Mina Asgari.

Der Film zeigt Alemdar als einen Menschen, dessen Lebensphilosophie eng mit dem eigenen Alltag verknüpft ist – oder genauer gesagt, dem eigenen „Handel“, im wahrsten Sinne des Wortes. Denn er betreibt „Yok-Yok“, den Kult-Kiosk im Frankfurter Bahnhofsviertel, der längst über eine simple Verkaufsstätte hinausgewachsen ist. Wenn also einer wissen könnte, worüber ein Obdachloser und der Bundespräsident ins Gespräch kämen, dann wäre es er, schließlich kaufen bei ihm Tag für Tag die verschiedensten Menschen, 7 Tage die Woche.

Wir lernen ihn kennen, indem er mit uns spricht. Es wird das Gefühl eines Gesprächs beim Feierabendbierchen vermittelt. Alemdar erzählt von seinem Kiosk und damit von sich. Beide sind ein Sinnbild für Vielfalt und Akzeptanz, Ausdruck davon, dass Miteinander etwas Wunderschönes ist. Die Aura dieses Ortes haben bereits einige Künstler entdeckt und stellen bei Alemdar ihre Kunstwerke aus. Doch der eigentliche Star unter den Bildern an der Wand? Ein selbstgemaltes Bild seiner Enkelin mit Wasserfarben. Liebevoll gerahmt hängt es zwischen bekannten Künstlern. Der Film spielt also mit Symbolen, die sich in den Kiosk bewusst oder unbewusst eingeschrieben haben, und lässt sich sowohl akustisch als auch ästhetisch auf die Atmosphäre des Viertels ein.

Es wird gänzlich auf Musik verzichtet, lediglich die Geräuschkulisse im Kiosk ist zu hören. Flaschenklimpern, Frankfurter Straßenverkehr, ein Wirrwarr aus Stimmen, die eine Immersion des Selbst in die Bilder fördern. Die Fensterfront des „Yok-Yok“ ist vollständig mit Stickern verschiedenster Art beklebt. Dieses Element machen sich die Filmschaffenden hier zu eigen und wählen es als Stilmittel für ihr Werk. Ausschnitte überlappen sich, so wie Sticker übereinander geklebt werden, und bei wechselnder Bildsequenz erfolgt auch ein neues Seitenverhältnis. Nichts ist gleich – wie die Sticker, die Biersorten im Regal und die Menschen, die zu Nazim Alemdar in den Kiosk kommen. Nach den 17 Minuten hat man den Eindruck gewonnen, einem besonderen Menschen begegnet zu sein, einem Menschen, der mit Liebe auf die Welt schaut und diese teilt, der es in einer Stadt wie Frankfurt geschafft hat, sich und seinen Laden in die Herzen der Städter zu schleusen und der noch lange nicht gewillt ist, damit aufzuhören.

Text: Vanessa Lerch

SICK HOME

Regie: Malik Aghazy Rahaji
Kunsthochschule Kassel
03:56 Min.



Zu Beginn – das Rauschen des Windes. Nein, Straßenlärm. Das dazugehörige, auflösende Bild lässt noch auf sich warten. Bisher Schwärze, Musik setzt ein. Bereits in den ersten Klängen liegt ein Gefühl von Nostalgie. Nein, Wehmut. Und die ersten Bilder? Suchend.

Sie stammen, ebenso wie Musik und Montage, von Regisseur Malik Aghazy Rahaji selbst. Seine Kamera gibt den Blick frei auf neonverhangene, LED-überwucherte Stadtlandschaften. Aus weiter Ferne, ebenso ganz nah, verdichtet sie Fassaden, Menschen, Boote und Autos dieser Metropole. Es ist Chongqing, aber das spielt wohl keine Rolle, die Stadterfahrung ist als universell zu betrachten.

Rahaji trägt regelrechte Wimmelbilder zusammen, scheint in wehmütiger Sehnsucht die Perspektive eines lyrischen Ichs einzunehmen. Denn der Straßenlärm, längst verstummt und ersetzt durch hallend-verträumte Gitarrenklänge, wird von einem Gedicht begleitet. Die der Stimme zu Grunde liegenden Wörter und Gedanken sind die Juejun Chens. Und die gesprochenen Wörter – zart, gehaucht – sind ebenfalls ihre.

In der Menge auszumachen indes: immer wieder illuminierte Handybildschirme, Menschen, die auf das Handy schauen, Menschen, die für das Handy posieren. Die soziale Ader der Stadt ist längst ersetzt durch eben jenes Gerät. Es tauscht das reale Gegenüber mit einem Fremden, dem imponiert werden soll. Währenddessen, wetteifernd um der Menschen Blicke, brilliert die Stadt mit ihren Venen aus Licht nun scheinbar selbst als ein einzig großer Smartphonebildschirm.

Unaufhörlich blinkend, flackernd müssen sie sich beweisen im globalen Spiel um Aufmerksamkeit. Doch nicht nur Stadt und Handy ziehen in ihren Bann, auch die drei Minuten und sechsundfünfzig Sekunden von „sick home“ schillern und umschmeicheln das sehnsüchtige Gemüt.

Text: Jonathan Bugiel

content note: Depression

1G QUETIAPINE

Regie: Siyan Liu
Kunsthochschule Kassel
05:50 Min



In dem zerbrechlichen Experimentalfilm „1g Qetiapine“ überzieht Filmemacherin Siyan Liu zersplitterte Momente ihrer Realität mit den Auswirkungen von Medikamenten.

Bereits der Titel verweist auf die gefährliche Überdosierung eines Antipsychotikums, welches unter anderem zur Behandlung von psychischen Erkrankungen wie Schizophrenie, bipolarer Depression und Manie verwendet wird. Es soll stimmungsstabilisierend wirken, doch davon ist zunächst noch nichts zu spüren. Ihr Blick auf die Welt ist geprägt von flatterhaften Stimmungsbildern: von klein zu groß, von nah zu fern, von der Ruhe einer friedvollen Natur bis zu den kindlichen Schreien in der Bahn. Stimmungsschwankungen, die in der Endstation (Kassel) münden.

Die Stimme der Filmemacherin erzählt aus dem Off, wie ihr Vater sie anrief und in ihrem Kopf nur zermürbende Selbstmordgedanken waren – nicht zum ersten Mal. Ihre Perspektive gibt die Sicht auf den Himmel frei: Höhen und Tiefen im stetigen Auf und Ab. In einer Schaukel sitzend, wippt sie exzessiv vor und zurück, die ganze Welt befindet sich in Schräglage. Wechsel auf zwei Computerspiele im bonbonfarbenen Overlay. Das Ziel: Mit einer möglichst hohen Anzahl von Schnitten den Highscore knacken und dabei noch ein bisschen Haut zwischen den Wunden übriglassen. Selbst in Rollenspielen wird dieses Medikament thematisiert, diese Pille, die verspricht, die tägliche Dosis Leben etwas verträglicher zu machen. Ein Zeitpunkt, zu dem Liu nicht mehr in der Lage ist, die Augen offen zu halten, alles ausblendet, der Anwendungsbereich schwarz wird.

Nun tragen Opernklänge das Bewusstsein weiter, die Töne überstimmen ihre Stimme und rot verfärbt sich das Bild: Nasenbluten, unkontrollierbar, alles. Es entstehen expressive Zeichnungen, Fotografien und Videoaufnahmen, die, als Ausdruck ihrer inneren Gefühlsregungen, mit einem Hauch von schwarzem Humor versehen sind. Die Fähigkeit, sich ausdrücken zu können, stumpft ab mit dem Empfinden, im freien Fall zu sein. Sich selbst auffangen: Die Autos auf den Straßen rasen weiter durch die Nacht und die Gedanken der Filmemacherin mit ihnen. Dabei wirft sie versehentlich den Kater aus dem Bett und beschimpft sich selbst, was er für einen Eindruck von ihr haben möge. Mit surrealen und metaphorischen Dopplungen festigt sich das Bild und endet, und endet doch nicht, in dem so kunstvoll wie risikoreich drapierten Spiel, kontinuierlich überleben zu wollen – und sei es, um die stimmungsstabilisierende Katze füttern zu können.

Text: Tina Waldeck

SUBJEKT

Regie: Leila Eshraghi
Hochschule Darmstadt
18:30 Min.



„Du musst nur zuhören“, sagt Maryam mit fester Stimme. Sie blickt betroffen in Richtung Kamera, fühlt sich in die Ecke gedrängt. Der Regisseur, verärgert und genervt, schleudert ihr Vorwürfe entgegen. Wie schnell diese Situation eskalieren konnte, wie schnell das Machtgefälle sichtbar wird, wie schnell Maryam sieht, dass hier etwas nicht stimmt. Die Frau, die vor mehreren Jahrzehnten im Zuge der Iranischen Revolution nach Deutschland geflohen ist, steht im Mittelpunkt von Leila Eshraghis Kurzspielfilm „Subjekt“.

Zu sehen ist ein Filmteam, das zu Maryam nach Hause kommt, in ihre Wohnung eindringt, ganz nah und ohne Scham versucht, etwas von ihr zu nehmen. Das Ziel ist eindeutig: Sie wollen eine Reportage über ihren Alltag, ihre Erfahrungen vor und nach der Flucht drehen. Doch in der kurzen Zeit, in der die beiden Filmemacher*innen bei ihr sind, verschiebt sich etwas. Der weiße, deutsche Regisseur stellt Fotografien in ihrem Schlafzimmer um, er verlangt, dass sie andere Kleidung trägt, fordert sie heraus, gibt Anweisungen. Auf Maryams Gesicht spiegelt sich das Unbehagen wider, das sich auch in diesen Film einschleicht – erst ganz heimlich, dann plötzlich mit voller Wucht.

Die Szenen in ihrer Wohnung, wie sie den Tee eingießt, wie sie sorgfältig ihre Worte wählt, sich mit Selbstbewusstsein bewegt – diese Momente erzählen von einer Person, die dem Bild des Regisseurs nicht entspricht. Seines ist klar und wird immer klarer, je länger er auf sie einredet, sie unterbricht, ihr Worte in den Mund zu legen versucht. Der Konflikt schwelt und muss sich entladen, weil hier eines ganz deutlich wird: Die Erwartungen des Regisseurs haben nichts mit Maryams Realität und gelebter Erfahrung zu tun. In seinem Kopf ist das Skript schon festgeschrieben, in seinem Kopf ist sie das titelgebende „Subjekt“, das er formt, wie er will. „Wie war es, in Deutschland plötzlich so viele Freiheiten zu haben?“, fragt er und lenkt davon ab, dass es Maryam um eine ganz andere Geschichte geht. Er versteht gar nicht, wie er sie demütigt, mit wie wenig Respekt er mit ihr umgeht.

Dabei zeigen Eshragis Filmbilder gekonnt, was sich in Maryam abspielt: Wie sie dem Regisseur immer mehr den Rücken kehrt. Wie ihre Augen Unverständnis zeigen, ihre Kränkung nicht verheimlichen. Diese eine Geschichte der iranischen Frau, die der Regisseur verkünden will, weil er nur diese eine Geschichte kennt: Wird er sie bekommen? Wird er diesmal zuhören, wenn sie spricht? Wird sich Maryam ergeben und sich so darstellen, wie es dieser Vertreter der deutschen Gesellschaft von ihr erwartet? Das Brodeln bleibt bis zum Ende.

Text: Moses Erstling

HEADBANGER

Regie: Eva Sylvana Bagus
Hochschule Darmstadt
04:40 Min.



Ein dystopisches Potpourri aus Weizen und Schmerz und Noise. Lider öffnen sich und braune Augen blicken suchend und müde umher. Rote Schatten liegen darunter. Ren liegt auf dem Boden, spärlich bekleidet mit einer hellen Unterhose und einem hellen Crop-Top, das im Wind flattert.

Beide Kleidungsstücke scheinen mitgenommen und blutverschmiert. Während die linke Hand das Top an den zerschrammten Körper drückt, fährt die rechte suchend über den Boden. Die aufgeplatzten Knöchel könnten von einem Boxkampf zeugen. Die Finger finden Halt an einem Zettel, der ihrem Körper die Kraft verleiht, sich mühsam aus dem blutigen Bett im Kornfeld zu erheben. Gegen ein Schwindelgefühl ankämpfend, hievt sich Ren auf, hält sich an nichts fest als an dem Stück Papier. Ein Rezept, für ein Medikament, das gegen PMS helfen soll. Ren benutzt es wie eine Wünschelrute, die die Richtung bestimmt, und den gekrümmten Körper in Bewegung versetzt.

Hände, Weizen, Rezept. Ein Schritt mühsamer als der andere. Es gibt nichts in dieser Welt außer Feld, Schmerzen, Himmel, Bäume und Geräusche, die an eine ferne Autobahn oder eine experimentelle Noise-Performance erinnern. Findet dieses Konzert im Inneren Rens statt oder in der Umwelt? Ährenrascheln, Luft, die eingesogen und rausgepresst wird, damit sich der geschundene Körper weiter vorwärts schleppen kann. Der Zettel will es so. Vorbei an demolierten Windrädern, die das Rauschen zu Wind werden lassen. Aus dem Wind wird vielleicht noch Strom, wenn die Räder nicht ganz hinüber sind und aus dem Strom dann vielleicht Noise.

Ren scheint am Ende und ist gleichzeitig am Ziel. Ein alter Automat verlangt nach dem Papier, das Ren hergeführt hat. Im Automat befinden sich bunte Schachteln. Zettel rein, Pillen raus. Tabletten werden aus einem Blister gedrückt und die Augen Rens weiten sich erwartungsvoll. Hat sich die anstrengende Reise gelohnt? NOISE. SCHMERZ. NOISE. Eskalation. Ein Schrei entweicht Rens aufgerissenem Mund. Der Kopf wird mit aller Kraft gegen den Automaten geschleudert. Blut fließt über das Gesicht. Zusammenbruch. Der Automat ist von dieser Szene ungerührt. Er wackelt verheißungsvoll. Keine Erlösung, aber ein neuer Rezept-Zettel entweicht ihm schließlich sanft und segelt zu Boden. Ein neues Versprechen auf eine neue Enttäuschung.

Anna Bell

WOLF

Regie: Annabelle R ath, Alessia Brinkmann, Lorenz Müller,
Kiara Erhardt, Pia Bauer, Johannes Averbek, Farinaz Armandoust
Hochschule Darmstadt
07:16 Min.



Wir alle kennen den inneren Schweinehund, der uns von Dingen abhält, die wir eigentlich erledigt wissen wollen, und der uns faul und ungenügend fühlen lässt. Doch welche Wesen tragen wir sonst noch in uns, und müssen sie immer böse sein?

Der Animationsfilm „Wolf“ von Annabelle R ath sucht Antworten, konzentriert sich aber vor allem auf folgende Frage: Alles geben für berufliche Verpflichtungen oder doch persönliche Ambitionen priorisieren? Ein Konflikt, vor dem sicherlich jeder von uns schon einmal stand, in Momenten, in denen der Tag 48 Stunden haben müsste. Wenn dann noch eine gute Portion Perfektionismus und der Anspruch, andere nicht enttäuschen zu wollen, hinzukommen, fliegt dieses Gemisch schnell in die Luft.

In „Wolf“ fühlt sich die junge Animationsk nstlerin Julie hin- und hergerissen zwischen einem bevorstehenden Bandkonzert mit ihren Freunden und der Arbeit an einem Storyboard, das längst fertig sein sollte, ihren Ansprüchen aber noch lange nicht genügt. Die Besonderheit: Ihr innerer Widerstreit wird spielerisch durch einen menschengro en Wolf verkörpert, der von Julie zeitweise Besitz ergreift und sie zum vermeintlichen Kontrollverlust bringt.

Dabei schöpfen R ath und ihr Team mit „Wolf“ das volle Potential des Animationsfilms aus. Neben dem eleganten Mix aus 2D- und 3D-Animation erschaffen sie visuelle Effekte, die so eben nur im animierten Film funktionieren: Poster an der Wand werden lebendig und Gegenstände transformieren sich in den Zustand, in dem Julie sie gerade wahrnimmt, wodurch wir intensiv in ihr subjektives Erleben eintauchen können. An der Bildgestaltung wurde mit viel Liebe zum Detail gearbeitet:

Ob Aufnahmen über den Schreibtischen von Julie und ihrer Freundin Amanda, ein schönes Gemälde über dem Sofa, auf dem der Wolf schläft, das originelle Logo der Band oder der überlaufende Papierkorb neben Julies Schreibtisch – es fehlt nirgendwo an durchdachten Feinheiten.

Darüber hinaus erwecken die Vertonung durch Voice-Over, (Foley-)Effekte und Filmmusik Julies Situation zum Leben und haben dabei nichts übermäßig Comichaftes. Im Gegenteil: Sie wirken natürlich und flüchtig. Ebenfalls ist die bewusste Lichtsetzung zu bemerken. Teils finden sich kleinste Lampen in den Bildern, in der Kulisse wurden Lichtreflektionen und Schattierungen gesetzt. In „Wolf“ scheint also nichts dem Zufall überlassen, was uns trotz der kurzen Laufzeit schnell in die eigene Welt der Protagonistin einfühlen lässt. Ein Projekt, in das offensichtlich viel Liebe geflossen ist, wodurch es uns berührt.

Text: Anna Schommer

ALL THE
ANIMALS
I'VE
TRAPPED-
HAVE ALL
BECOME
MY PETS

Regie: Lisa Diandra Krueger
Hochschule für Gestaltung Offenbach
02:38 Min.



Von Hühnern und Gorillas bis hin zu libellenartigen Insekten, Maden und Fledermäusen: Lisa Diandra Kruegers Experimentalfilm präsentiert ein vielschichtiges Panorama tierischer Körper.

Immer wieder werden uns Tiere in eindringlichen Detailaufnahmen gezeigt. Manche Spezies sind vertraut, andere scheinen fremd, wie aus einer anderen Welt. Sie öffnen ihre Augen, zucken mit dem Kopf, oder wenden sich uns zu. Die Nähe zu ihnen löst zugleich Faszination und Unbehagen aus, denn die Tiere, so still sie erscheinen mögen, blicken zurück.

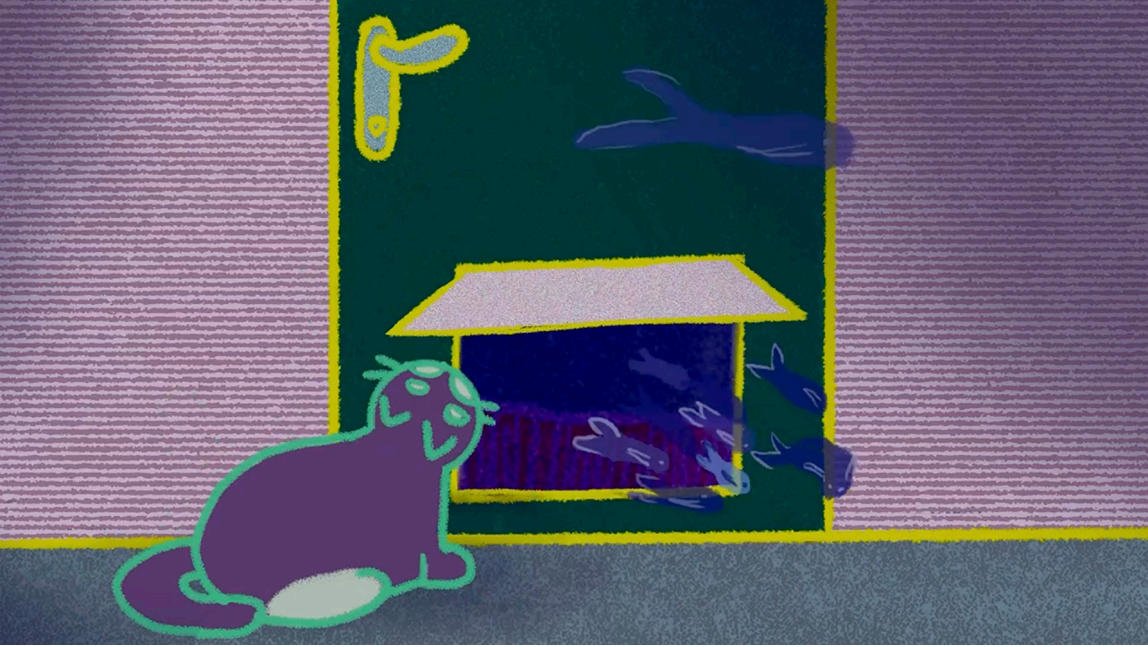
“all the animals I’ve trapped – have all become my pets” handelt nicht nur von zoologischer Vielfalt, sondern stellt vielmehr die Frage, wie wir Menschen Tieren begegnen – in einer Zeit, in der der Verlust von Arten und Lebensräumen unaufhaltsam voranschreitet. Kruegers künstlerische Auseinandersetzung bewegt sich zwischen der Bewahrung des Lebendigen und der Inszenierung der Toten. Denn Aufnahmen aus einem Zoo treffen hier auf Bilder aus einem Naturkundemuseum. Lebendiger Organismus und präparierte Exemplare werden in einer Bildsprache miteinander verwoben, die die Grenze zwischen Gegenwart und Abwesenheit verschwimmen lässt. Stets bleibt die Frage präsent, was eigentlich „wirklich“ ist. Sind die gezeigten Tiere bereits musealisiert? Ist ihre minimale Bewegung Beweis ihrer Existenz oder nur eine Projektion unseres Wahrnehmungswillens?

Dabei geht Krueger zugleich poetisch und analytisch vor. Der Rhythmus der Montage, die Wiederholung bestimmter Einstellungen und das subtile Changieren zwischen Bewegung und Stillstand erzeugen eine Spannung, die sich weniger in einer linearen Erzählung auflöst als in einem körperlich erfahrbaren Sog. Unterstützt wird dies durch die Soundlandschaft: Rauschen, Schnaufen, Brüllen und Pfeifen verbinden sich zu einem akustischen Geflecht, das mal dokumentarisch wirkt, mal ins Abstrakte kippt. Der Film selbst scheint zu atmen. Gerade in dieser Verschränkung von Bild und Ton entsteht eine hypnotische Qualität, die das Publikum zwischen Distanz und Mitgefühl schwingen lässt. Das vermeintlich Tote bewegt sich, zumindest in unserer Vorstellung – und öffnet dadurch einen Raum der Reflexion über die anthropozentrischen Praktiken des Menschen und unseren Umgang mit dem fortschreitenden Verschwinden der Biodiversität.

Text: Dylan Lygo

BAKOBI

Regie: Hannah Deger, Smilla Siebenschock
Kunsthochschule Kassel
02:30 Min.



Wovon träumen unsere vierbeinigen Freund*innen? Wo driften sie hin, wenn sie in ihren Hundehütten schlummern, in ihren Kratzbäumen schnarchen oder in ihren Heubetten sanft mit den Pfoten zucken? Wenn sie sich auf unserem Schoß ins Traumland begeben oder neben uns eindösen? Derartige Fragen hat sich vermutlich jede*r Haustierbesitzer*in schon gestellt.

So auch die beiden Animationstalente Smilla Siebenschock und Hannah Deger, die uns in ihrem Kurzfilm die Geschichte der Katze Bakobi erzählen. Bakobi will es sich eigentlich nur auf dem Sofa gemütlich machen, doch kaum hat sie ihre Augen geschlossen, wird sie von dem Lärm des lauten Staubsaugers aus ihrem friedlichen Schlaf gerissen. Aufgeschreckt und verängstigt ergreift sie die Flucht vor dem monströs erscheinenden Haushaltsgerät und entkommt gerade so durch die Katzenklappe. Doch auch draußen kann sie nur kurz durchatmen, denn – oh Schreck! – vor der Tür wartet ein ganzes Heer bedrohlicher Staubsauger! Bakobi ist umzingelt und weiß vor lauter Brummen und Dröhnen nicht weiter. Krallen werden ausgefahren, Haare sträuben sich, der Stress scheint übermächtig. Doch aus dem Nichts ertönt plötzlich ein erlösender, bekannter Klang, welcher sie zurück ins Haus lockt und all die Gefahr vergessen lässt.

Ein Albtraum mit Happy End? Oder schlicht eine Episode aus dem normalen Alltag einer Hauskatze? Smilla Siebenschock und Hannah Deger lassen es offen. Mit Witz und Empathie übersetzen sie ihre aufmerksamen Beobachtungen aus den Leben ihrer eigenen Katzen gekonnt in bunte, verspielte Animationen. Die Bildsprache tänzelt leichtfüßig zwischen Spannung und Komik, ganz im Rhythmus von Bakobis Erlebnissen, und lädt dabei selbst zum Träumen ein. Eines ist sicher: Dieser Film wird sowohl Katzenliebhaber*innen wie Staubsaug-Sympathisant*innen zum Schmunzeln bringen.

Text: Dylan Lygo

BUTTERFLY- BASIN

Regie: Muzalevskii Evgenii
Hochschule für Gestaltung Offenbach
13:27 Min.



Das Wort Schmetterling (**Бабочка** – Babotschka) ähnelt im Russischen dem Wort Großmutter (**Бабушка** – Babuschka). Eine zufällige Nähe, die zur poetischen Grundlage einer Transformation durch das Spiel der Wurzeln wird.

Handkamerageführt erfolgt der Eintritt durch die Großaufnahme des Mundes, durch den eigenen Körper, dahinter dreht sich die Welt. Der Künstler/Filmmemacher Evgenii Muzalevskii kehrt nach Hause. Im Kreis der Familie wird die Idee des gemeinsamen Kunstschaffens eingeführt, sie beginnen, an einem Schmetterlingskostüm (Butterfly-Basin) für die Großmutter zu arbeiten. Während der Sohn und Enkel sich am Rande durch die sacht gesetzte Inszenierung bemerkbar macht, rückt die Großmutter in den Mittelpunkt, sie ist Herzzentrum des Spiels. Das Projekt wird zur existentiellen Bewegung in dem Versuch, das kleine Quadrat der Wohnung in einen größeren, imaginativ-verdichteten Raum zu überführen. Der Film erschafft einen poetischen Überschuss, der seine utopischen Spuren sanft in den Alltag einschreibt, in wilden Farben und abstrakten Kringeln, eine Illusion, die das Leben erweitert. Verschönerung als eine Form des Überlebens, über das bloße Existieren hinaus, die Limitierungen des Alltags durchdringend. In dieser Geste zeigt sich die Kunst des Films: ein verspielter Griff nach einer anderen Dimension, der sich aus der Enge der Wohnung, dem verschneiten Außenraum, hinausstreckt, einen einzelnen Narrativstrang umschließt und sich aus dem rein Dokumentarischen in eine subtile Befragung der Anfänge des Fiktiven zieht. In der völlig ungekünstelten Sprache eines Homevideos, das keine aufgesetzten Attitüden kennt, kein Glätten, entfaltet sich ein familiäres Kammerspiel, das von Intimität und Ironie getragen wird.

Cut: Plötzlich liegen die Flügel im Schoß der Babuschka (which wings, butterfly wings), fragile, magische Zeichen einer sich anbahnenden Verwandlung, anzu-legenden Freiheit. Plötzlich liegt sie auf dem Bauch, der Flügelkübel auf ihrem Rücken.

Die Familie als Ensemble. Besonders die weiblichen Figuren, Mutter und Großmutter, sind ausführende Agentinnen der Idee, zugleich Mitspielerinnen und Umspielte. Unklar ist ihr eigener freudvoller Anteil an dem Gestaltungsgeschehen. Der gegebene Impuls scheint zu versickern, zwischen eigener Schaffenslust und familiärer Verpflichtung aufzukeimen und der Banalität zu trotzen. Diese droht, in bössartiger Lebensfeindlichkeit, durch die Stimme eines Nachbarn, die performte Wandlung der Welt, die rot in den Schnee gezeichnete Schmetterlingsgeburt, einzudämmen. Augenblicklich wird sie jedoch durch die entfachte Entschlossenheit der Zeichnerinnen in ihrer Engstirnigkeit entblößt, während die zitternde Kamera Zeugenschaft leistet, die Großmutter zu frieren anfängt und ein Vogel durchs Bild fliegt. In einer letzten langen Einstellung taumelt in einem weit entfernten anderen Leben, vielleicht dem neuen des Künstlers, ein pappverstärkter Insektenkorpus mit verklumpten Flügelarmen durch den Raum. Post-Kokon doch seelisch im hilflosen Larvenstadium, stößt er an Wände, sucht Orientierung. Es stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit der Verwurzelung und der (familiären) Gemeinschaftlichkeit als Grundlage des Kunstspiels, um im Schaffensprozess eine aufblühende Larve sinnstiftend ins Leben zu schälen.

Text: Antonia Bannwarth

FRAU PUPAK

Regie: Cinio Jeschke
Hochschule Darmstadt
24:47 Min.



Mit dem Dokumentarfilm „Frau Pupak“ ist Cinio Jeschke ein einfühlsames und zugleich tiefeschürfendes Porträt über das heutige Leben in einem deutschen Pflegeheim gelungen. Das ist zum einen Jeschkes nüchtern-beobachtender Herangehensweise zu verdanken, die es den Zuschauer:innen ermöglicht, für die vielen Zwischentöne im Film eine Sensibilität zu entwickeln. Zum anderen ist die titelgebende Rita Pupak eine außergewöhnlich gut gewählte Protagonistin, da sie unverstellt über ihr Leben Auskunft gibt und dadurch eine große Nahbarkeit herstellt.

Wir begleiten den Alltag von Frau Pupak, die zum Zeitpunkt des Drehs 91 Jahre alt ist und in dem Seniorenzentrum „Haus Priska“ in der südhessischen Kleinstadt Dieburg nahe Darmstadt lebt. Sie bezieht dort ein Einzelzimmer. Darin liest sie Illustrierte, löst Kreuzworträtsel, spielt am Computer Carcassonne und beobachtet aus dem Fenster heraus den Wasserstand des nahegelegenen Bachs. Abwechslung bringen der Besuch bei ihrer Frisörin, die Gymnastikstunde gemeinsam mit den anderen Bewohner:innen sowie Familienbesuche.

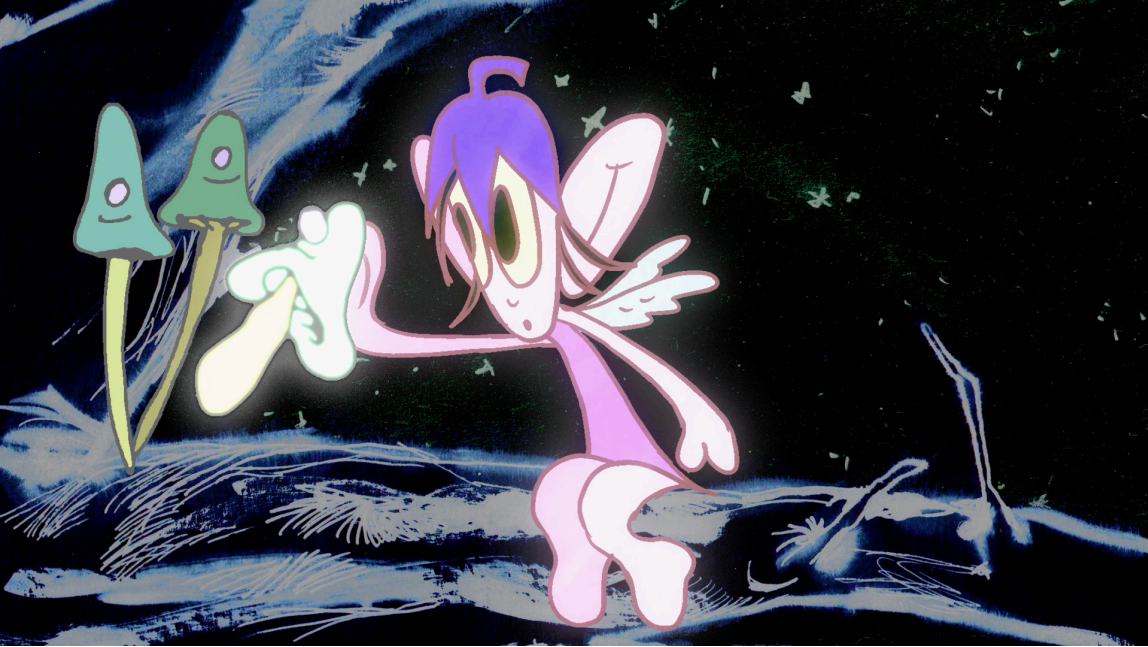
Im Rahmen dieses Alltags lernen wir überaus viel über Rita Pupaks Leben im Pflegeheim. Der Film spricht eine Vielzahl von hochspannenden Themen an, von denen zwei besonders hervorzuheben sind. Da ist einerseits das Gemeinschaftsleben: In der Gymnastikstunde können wir beobachten, was für eine aufgeweckte und aktive Persönlichkeit Frau Pupak ist. Sie animiert andere Bewohner:innen zum Mitmachen, gibt Übungen vor und beweist einen bissigen Humor. Zugleich merkt man, dass nicht mehr alle eine vergleichbare geistige Fitness besitzen. Frau Pupak genießt die Zeit, sie kann sich etwas ausleben; doch es überkommt einen das Gefühl, dass diese zusammengewürfelte Gruppe von Menschen nur eine Zweckgemeinschaft darstellt, was dem Film eine bedrückende, traurige Note verleiht. Rita Pupak, allein unter Fremden.

Darüber hinaus legt Cinio Jeschke großen Wert auf die Darstellung der Generationenverhältnisse. Gegen Ende des Films sehen wir Frau Pupaks Familie zu Besuch – Sohn, Partnerin des Sohns sowie Enkelin. Der Umgang ist herzlich, man umarmt sich, unterhält sich und spielt gemeinsam Qwirkle. Doch zugleich ist da eine Distanz. Frau Pupak, das sagt sie zu Beginn des Films, geht davon aus, ihren Kindern eine Last zu sein, weswegen sie in das Pflegeheim gezogen sei, um nicht mit den Kindern zusammenzuwohnen. „Nee, ich liebe meine Kinder, das habe ich denen erspart“, sagt sie und spricht damit indirekt ein Tabuthema an. Niemand möchte die eigenen Eltern in ein Pflegeheim ‚verfrachten‘, und doch scheint es eine gesellschaftliche Erwartung zu geben, dass genau das passiert. Diese Erwartung bleibt oft unausgesprochen und nicht zuletzt durch diese Unausgesprochenheit so mächtig. Dies auf eine subtile und zugleich klare Art darzustellen, ist eine große Leistung Jeschkes und macht „Frau Pupak“ zu einem überaus sehenswerten Film, der unbedingt ein größeres Publikum verdient.

Text: Enrico Mario Hörster

BLUEBELLS

Regie: Julia Müller
Hochschule für Gestaltung Offenbach
03:31 Min.



„Bluebells“ ist ein Animationsfilm, der sich traut, zart zu sein. Julia Müller, Studentin an der Hochschule für Gestaltung Offenbach, plus Team haben für den Song von Xav Clarke eine Bildwelt geschaffen, die auf den ersten Blick schlicht wirkt und ganz genau darin ihre Kraft entfaltet.

Die Lyrics beschreiben einen Vater, dessen Asche im Wald verstreut wurde: „My dad is bluebells now.“ Der Vater ist nun eine Blume. Müllers Animation übersetzt diese Worte in eine poetische Formsprache. Sie arbeitet mit abstrahierten Bildern: Blüten, Blätter, Texturen, die sich sanft bewegen, überblenden, flirren. Irgendwie hat all das einen warmen Gute-Nacht-Geschichten-Charme.

Der Film folgt keiner linearen Erzählung, sondern orientiert sich an den Rhythmen des Tracks. Das Video hüpfte ins Herz und wird nahbar durch den Stil. Keine überladene 3D-Welt, kein technisches Muskelspiel, sondern ein offener, fast handgemachter Look. Die Animation wirkt bewusst reduziert, manchmal skizzenhaft, dann wieder voller Leuchtkraft. Farben und Formen sind nie bloß Illustration, sondern erweitern die Musik. Wo Clarke singt, dass sein Vater „seine Form verändert“ hat, verändert sich auch das Bild. Elemente lösen sich auf, tauchen neu auf, wechseln Gestalt. Bleiben aber immer ihrem goldigen Charakter treu. Man möchte die Figuren streicheln oder einmal fest in den Arm nehmen.

Es entsteht ein Dialog zwischen Ton und Bild. Das Stück kreist um Verlust und Verwandlung, und die Animation macht diese Bewegung sichtbar. Das Video verwandelt Trauer in Prozess. Es gibt kein Pathos, sondern eine stille Einladung, selbst genauer hinzusehen, sich treiben zu lassen.

Zudem schenkt es Hoffnung und Trost. Tod heißt nicht gleich Nimmerwiedersehen, sondern „Wiedersehen“. Nur anders. Und ganz nebenbei ist das Werk auch ein kleiner Kommentar zum Format Musikvideo selbst: Es braucht nicht viel, um Wirkung zu erzielen. Keine Stars im Bild, keine grelle Choreografie. Stattdessen vertraut Müller auf Rhythmus, auf kleine Verschiebungen, auf die Kraft der Wiederholung.

Genau dieses Vertrauen macht „Bluebells“ eigenständig. Julia Müller schenkt uns eine Arbeit, die uns trotz Todes-Thematik mitlächeln lässt. Experimentell, reduziert, sensibel. Und zugleich so unmittelbar, dass man sich fast automatisch in den Bildern verliert. „Bluebells“ zeigt, wie Animation nicht nur erzählt, sondern Erinnerungen zum Leuchten bringt. Ein Film, der sanft ist, fast frech in seiner Einfachheit, welche wiederum eine so große Wirkung erzielt. Ein Musikvideo wie ein Spaziergang durch den Märchenwald.

Text: Klara Albert

AUFERSTANDEN AUS RUINEN

Regie: Harry Besel
Kunsthochschule Kassel
20:00 Min



Die Ignoranz des Westens gegenüber dem Osten, das ewig gleiche Spiel, damals wie heute, und bei so einigen ungebrochen. Direkt nach der Wende probte sich das natürlich besonders gut und brachte so manche Geschichten ins Rollen. Wie auch diese: Mauerfall, Wiedervereinigung, Jobsuche für Mechaniker Andreas Diehlmann.

Bewerbungsgespräch bei der Bundeswehr. Doch jemanden, der nur Trabi-Erfahrung habe, den könne man ja nicht auf den Fuhrpark loslassen. Das zu widerlegen und sich zu beweisen – diese Chance wird Andreas Diehlmann gar nicht erst gegeben. Für ihn entpuppt sich der hoffnungsvolle Blick Richtung Westen als eine Sackgasse. Alles, was er will: über die Runden kommen.

Er wendet sich ostwärts, dort schaut man begierlich auf die materiellen Errungenschaften der „freien Welt“. Dazu gehören nicht nur amerikanische Dollars, sondern vor allem auch deutsche Autos. Gebrauchte Autos, in Deutschland als Schrott abgetan, von Andreas mit wenigen Handgriffen repariert. Auftritt Alexey Danilenko. Diehlmanns Kumpel nimmt auf dem Beifahrersitz Platz, er hat die Kontakte und Sprachkenntnisse. Los geht der Roadtrip über die Grenzen zu der russischen Exklave Kaliningrad. Das Geschäft floriert. Doch wo Geld in Aussicht ist, warten immer auch skrupelloosere, mächtigere Männer auf einen Anteil... Oder sie nehmen ihn sich einfach, und das auf Kosten derer, die einfach nur durchkommen wollen, ganz gleich auf welcher Seite des Vorhangs.

Regisseur Harry Besel erzählt die Geschichte zweier Freunde, die, notgedrungen auferstanden aus den Ruinen der DDR (ganz im Sinne der einstigen Nationalhymne), versuchen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Zu spät erkennen sie, dass das Drehbuch von anderen geschrieben wird. Und das in einer Erzählung ebenso rasant wie die Jahre nach der Wende.

Eisenach – Kaliningrad, Kaliningrad – Eisenach. Ein Pendler-Roadmovie. Das Lebensgefühl stimmig eingefangen mit Alexeys neuer japanischer Hi8 Kamera und einem sich nahtlos anschließenden Soundtrack, der den Zeitgeist atmet und sein Übriges tut. So singen einige Grenzbeamte verschmitzt „Cheri Cheri Lady“ und freuen sich über eine Modern-Talking-Kassette. Dabei ist „Auferstanden aus Ruinen“ keinesfalls eine nostalgische Verklärung der Umstände. Vielmehr fängt der Regisseur ein, dass ein solch scheinbar glamouröses Abenteuer für viele Menschen einst zur gefährlichen Lebensrealität gehörte.

Selbst aus einer Spätaussiedler-Familie stammend, spürt Harry Besel der Erfahrung nach, aus einem ehemaligen Ostblock-Land kommend im Westen bestehen zu müssen. Ein Gefühlskondensat der frühen Neunzigerjahre im wiedervereinigten Deutschland. Und ein Exempel par excellence dafür, dass Profitgier keine Ideologien kennt.

Text: Jonathan Bugiel

JUST A
PERFECT
DAY IN
MY LIFE

Regie: Methas Chantawongs
Hochschule Darmstadt
05:00 Min.



Was macht einen Tag zu einem guten oder einem schlechten? Regisseur Methas Chantawongs stellt die Frage mitten in den Raum – und lässt sie erst einmal dort stehen. Das Schwarzbild wandelt sich in einen glühend orange-gelben Sonnenuntergang. Als der Anruf eingeht, steht der Mond schon hoch am Himmel: Morgen treffen? Im Zoo wird gerade der Geburtstag des Pandanachwuchses gefeiert. Morgen ist er verplant, genauso wie übermorgen und den Tag danach. Aber am Samstag, da hat er noch nichts vor. Sein freier Tag, prädestiniert, ein perfekter Tag zu werden!

„Just a perfect day in my life“ beweist selbstsicher, dass es nicht mehr als einen einzigen Animationskünstler und zwei Stimmen braucht, um einen aufwendigen Kurzfilm mit Tiefgang zu kreieren. Einen Film, der mit Worten erzählt, aber durch Bilder spricht. Die experimentellen Animationen sind ein visuelles Fest. Collagenartig legen sich die Bildebenen übereinander: Strichgrafiken in Menschengestalt huschen eilig durch die Szenerie, um dem Regen zu entkommen. Wie in einem Aquarell verschwimmen die Farbflächen ineinander. Doch leider gibt es schlechte Neuigkeiten: Das Panda-Event wurde abgesagt. Alles ist überflutet. Und jetzt? Sein einziger freier Tag, der perfekte Tag, scheint ihm zu entgleiten.

Plötzlich schnellt die Eingangsfrage wieder an die Oberfläche. Mit ihr eröffnet sich der Raum für eine alltagsphilosophische Auseinandersetzung. Fragmentarisch reihen sich die einzelnen Szenen aneinander. Gleich einer brüchigen Erinnerung zerfließen die Grenzen zwischen Gesehenem und Erlebtem, Gehörtem und Gesagtem. Inmitten des visuellen Spektakels sind es die beiden Stimmen, die uns, mal im Wortwechsel, mal im Monolog, durch die Bilder tragen.

„Warum ausgerechnet Pandas?“, will er wissen, und sie antwortet: „Weil sie schwarz-weiß sind.“ Doch der Zugang zum Pandagehege ist versperrt. Stattdessen gehen sie ins Café, noch immer grübelnd, wie dieser ins Wasser gefallene Tag auf der Skala der persönlichen Glückseligkeit einzuordnen ist. Als die Wolkendecke sich endlich lichtet, bricht ein Regenbogen daraus hervor. Der trübe, nasse Morgen wird in warmes Licht getaucht und plötzlich ist da wieder: Farbe.

Im Spirituellen symbolisiert der Panda die Balance zwischen Gegensätzen. Obwohl die Begegnung mit ihm ausbleibt – oder vielleicht gerade deshalb –, erinnert er daran, dass wir uns vielleicht gar nicht zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Gut und Schlecht entscheiden müssen. Sondern dass wir vielmehr auf der ewigen Suche sind, inmitten dieser Gegensätze ein Gleichgewicht zu finden.

Autor: Jan Wilewald

DANKE

Prof.in Kathrin Albers
(Kunsthochschule Kassel)

Angela Anderson
(Kunsthochschule Kassel)

Prof. Joel Baumann
(Kunsthochschule Kassel)

Anna Berger
(Kunsthochschule Kassel)

Prof.in Bettina Blümner
(Hochschule Darmstadt)

Prof.in Martina Bramkamp
(Kunsthochschule Kassel)

Csongor Dobrotka
(hFMA)

Borjana Gakovic
(Hessen Talents)

Prof.in Dr. Marie-Hélène Gutberlet
(HfG Offenbach)

Marcela Hernández
(hFMA)

Prof. Alexander Herzog
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Tilmann Kohlhaase
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Thomas Lauterbach
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Bjørn Melhus
(Kunsthochschule Kassel)

Prof. Børries Müller-Büsching
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Niklas Nissen
(HessenFilm und Medien)

Prof. Alex Oppermann
(HfG Offenbach)

Lucie Peetz
(hFMA)

Prof. Rüdiger Pichler
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Celina Schimmer
(hFMA)

Mariana Schneider
(HessenFilm und Medien)

Anna Schoeppe
(HessenFilm und Medien)

Prof. Tom Schreiber
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Sophie Watzlawick
(Kunsthochschule Kassel)

Carolin Weidner
(Film/Text/Praxis)

Claus Withopf
(HfG Offenbach)

**HESSEN FILM
& MEDIEN**

HHFT

h_da



HOCHSCHULE DARMSTADT
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

**KUNSTHOCHSCHULE
KASSEL**



Hochschule RheinMain



hessische Film- und
Medienakademie



hfg OF_MAIN

IMPRESSUM

Konzeption

Husein Bastouni
Kevin Fromm
Stella Hood
Marie Kersting
Charlie Klug
Jan Peters
Gerhard Wissner Ventura

Auswahlkommission

Kevin Fromm
Marie Kersting
Ömer Koca
Lukas Meißauer
Anika Rockstroh
Mariana Schneider

Organisation der Filmauswahl

Bettina Blümner
Kevin Fromm
Charlie Klug
Jan Peters

Realisation

Husein Bastouni
Kevin Fromm
Stella Hood
Marie Kersting
Charlie Klug
Jan Peters
Sophie Watzlawick
Gerhard Wissner Ventura

und weitere Studierende der Kunsthochschule Kassel